

Links: Zivilfahnder verfolgen einen verdächtigen Kastenwagen. Unten: Die Bundespolizei greift eine kurdische Familie an einem „Abladeort“ auf




TITEL

# GRENZFALL

**Die Zahl der Geflüchteten steigt auch in Sachsen. Skrupellose Schleuser schmuggeln sie über die polnische Grenze. Eine verdeckte Einheit der Bundespolizei will sie stoppen**

Von Kristin Kasten; Fotos: Sascha Montag

An der Ampel steht ein dunkelgrauer Transporter. Auf der Seitenwand glänzt die grüne Schrift einer Autovermietung. Drei Männer sitzen vorn. Dunkle Haare, Dreitagebart. „Fahrer und Beifahrer passen ins polizeiliche Raster“, sagt Polizeioberkommissar Andreas Klemm*, der die verdeckt arbeitende Fahndungseinheit der Bundespolizei am sächsischen Standort Ludwigsdorf leitet. Männliche Personen, die in einem gemieteten Kastenwagen scheinbar ziellos durch das Gewerbegebiet kreisen: verdächtig. Denn hinter der Autobahnabfahrt beginnt polnisches Staatsgebiet. Die kleinen Seitenstraßen und Ackerwege nahe der Anschlussstelle Görlitz sind bei Schleusern beliebte Orte für das „Abkippen ihrer Ware“.

„Als Menschen sehen die Schleuser die Geflüchteten längst nicht mehr“, sagt Hauptkommissar Michael Engler, Sprecher der Bundespolizeiinspektion Ludwigsdorf. Das Einsatzgebiet umfasst 97 Kilometer Grenzlinie entlang der Neiße und elf Grenzübergänge nach Polen. Engler ist überzeugt: „Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es auch bei uns zur Katastrophe kommt.“

Im Juli verunglückte nahe der sächsischen Stadt Pirna ein Kleintransporter auf der Flucht vor der dortigen Bundespolizei. Eine junge Frau starb. Vor einigen Tagen versuchte ein Schleuser in Bad Muskau, mit seinem Lieferwagen der Polizei zu entkommen, und landete im Straßengraben. Fünf der 28 Mitfahrenden verletzten sich schwer. „Die Schleuser kennen keine Gnade, quetschen bis zu 40 Personen in einen Transporter, machen keine Pausen, reichen kein Wasser“, sagt Engler. „Die Geflüchteten reißen die Türgummis raus, damit Luft ins Wageninnere kommt.“

Die Zahl der unerlaubten Einreisen über die sächsisch-polnische Grenze ist in den vergangenen Monaten rasant gestiegen. Mit über 10 000 Fällen von Januar bis Ende August hat sich die Zahl gegenüber dem Vorjahreszeitraum verdreifacht.

Vor zwei Jahren war die Situation noch anders. Michael Engler nennt es „die Stunde null“. Alles begann an einem Wochenende Anfang August 2021, als 21 Iraker in einer kleinen Ortschaft im Landkreis Görlitz auftauchten. Anwohner alarmierten die Polizei. „Zu diesem Zeitpunkt hat niemand gedacht, dass das der Startschuss zu dieser Migrationslage sein würde.“ In den Tagen danach tauchten weitere Gruppen auf, und sehr schnell gab es auf der Einsatzkarte der Bundespolizei Ludwigsdorf kaum noch weiße Flecken. „Viele der illegal Eingereisten kamen damals über die Belarus-Polen-Route“, erinnert sich der Polizeisprecher.

Zeitgleich mit den Ereignissen an der Grenze nahm im Sommer 2021 bei der Bundespolizei in Ludwigsdorf eine sechsköpfige zivile Fahndungseinheit den Dienst auf. Sie sollte die örtlichen Einsatzkräfte bei Verstößen gegen das Aufenthaltsgesetz oder der Fahndung nach gestohlenen Autos unterstützen. Menschenschmuggel spielte damals noch kaum eine Rolle. Heute ist die verdeckte Einheit mit der Fahndung nach Schleusern ausgelastet. „Die Ereignisse überschlagen sich“, sagt Michael Engler.

Polen ist zum Drehkreuz für Migration geworden. In Ludwigsdorf kommen zwar kaum noch Geflüchtete über die Belarus-Polen-Route an, dafür steigt steil die Zahlen der Migranten, die über die Balkanroute via Polen nach Deutschland flüchten. Sachsens Innenminister Armin Schuster (CDU) spricht von einer „veritablen Migrationskrise“. Auch die Grenzregionen zu Tschechien, Österreich und der Schweiz sind betroffen. Deutschlandweit registrierte die Bundespolizei allein im August mehr als 14 000 unerlaubte Einreisen, vergangenes Jahr waren es im gleichen Monat weniger als 9000.

Die Fahnder haben ihr Zivilfahrzeug unauffällig gewendet, in sicherem Abstand folgen sie dem dunkelgrauen Transporter. Sie sehen, wie er auf die B 115 biegt. Per Funk ruft Fahnder Andreas Klemm das zweite Fahrzeug des vierköpfigen Einsatzteams hinzu. „Wir hängen uns dran.“ Kurzfristige Observationen lässt das Gesetz zu. Sie gehören zum Alltag des Teams. Oft warten sie Stunden, bis etwas passiert, mal als Angler getarnt am Flussufer, mal als flanierendes Touristenpaar. Sie müssen unentdeckt bleiben, tragen Alltagsklamotten. Jeans, T-Shirt, Sportschuhe. Wer auffliegt und mit Bild in die Chatkanäle der Schleuser gerät, ist raus aus dem Job.

Vorsicht ist das oberste Gebot. Schleusungen sind ein Milliardengeschäft geworden, in dem die organisierte Kriminalität mitmischt. Seitdem ist die Brutalität gestiegen, auch gegenüber der Polizei. „Im vergangenen Herbst wurde ein Beamter von einem Schleuser bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt“, sagt Klemm, selbst Warnschüsse und ein zerschossener Reifen hatten ihn nicht aufgehalten. Polizeihauptmeisterin Jasmin Boll*, ebenfalls Teil der zivilen Fahndungseinheit, sitzt auf dem Beifahrersitz und wischt durch die Fotos auf ihrem Handy. Jacken, Schlafsäcke, Wasserflaschen liegen verstreut im hohen Gras, „Abladeorte“, sagt sie. Dann erscheint auf dem Display das Foto eines Kampfmessers, gefunden in der Ablage eines Schleuserwagens. „Die Angst, dass einer durchdreht, begleitet uns“, sagt Boll.

Was macht der Transporter? Er dreht plötzlich im Kreisel eine ganze Runde und fährt dieselbe Strecke zurück. „Das könnten Abholer sein“, sagt die Fahnderin. Schleuser gingen oft nach dem gleichen Muster vor: Ein Fahrzeug bringt die Geflüchteten über die Grenze, ein zweites Team holt die illegal Eingereisten am Treffpunkt ab. Die Fahnder könnten die drei Männer im Kastenwagen jetzt problemlos stoppen. Doch sie wollen mehr erfahren über ihre Bewegungen, über „Bunkerwohnungen“, in denen Geflüchtete „zwischengelagert“ werden, und über mögliche Hintermänner.

Das Polizeiduo fädelt sich in den Verkehr ein, lässt mehrere Autos zwischen sich und dem verdächtigen Fahrzeug. Dann verlässt sie das Glück. Der Transporter biegt an einer Ampel ab, kurz bevor sie auf Rot springt. Danach ist das „Zielfahrzeug“ nicht mehr auffindbar. Sie suchen es noch zehn Minuten, fahren bei Schleusern beliebte Stellen in der Gegend an. Feldwege, Waldränder, abgelegene Parkplätze. Erfolglos. „Abbruch“, sagt Andreas Klemm ins Funkgerät.

„Heute ist Totenstille, das ist irgendwie unheimlich“, sagt Jasmin Boll, als sich das vierköpfige Einsatzteam an einer Fußgängerbrücke trifft. Unten fließt gemächlich die Neiße, ringsum grüne Wiesen und ein Parkplatz für Menschen, die einfach mal rauswollen in die Natur. Zwei Fahrzeuge der gehobenen Mittelklasse in gedeckten Farben fallen hier nicht weiter auf. Das Blaulicht liegt im Fußraum. Andreas Klemm erzählt von Einsätzen an den Brücken über die Neiße, von Schleusern, die den Geflüchteten mit Handys folgen, um ihren Grenzübertritt zu dokumentieren. „Nur dann werden die Gelder, die die Migranten für ihre Schleusung bezahlt haben, freigeschaltet.“

Könnten stationäre Grenzkontrollen, wie kürzlich auch von Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) in Aussicht gestellt, helfen? Offenbar hat schon die Ankündigung den Druck auf die Schlepperbanden ➤

* Name von der Redaktion geändert






Die kurdische Familie sitzt erschöpft am Rand der „Bearbeitungsstraße“. Hier werden alle Menschen registriert – und genau untersucht, wie der Zettel an der Wand verrät

erhöht, sagt Klemm. „In der vergangenen Woche wurden in unserem Bereich 246 Migranten in 24 Stunden aufgegriffen.“ Neuer Rekord. Doch die Ministerin ist längst zurückgerudert, sie setzt auf flexible Grenzkontrollen. Nur fehlen ihr dafür die nötigen Beamten, auch in Ludwigsdorf ist die Personaldecke dünn. „Wir bräuchten sowohl in unserem Team als auch generell mehr Leute“, sagt Klemm. Die Bundespolizei arbeite am Limit. Die Kollegen nicken.

## ZEHN STUNDEN IM AUTO, KAUM LUFT, KEIN WASSER

Plötzlich ein Funkspruch. Eine Streife der Bundespolizei hat ein voll besetztes Schlepperfahrzeug gestoppt. Klemm und Boll laufen zu ihrem Auto. Fünf Minuten später sind die Fahnder vor Ort. Ein schwarzer Renault Scenic mit polnischem Kennzeichen steht am Rand einer Wiese, eingekesselt von zwei Einsatzfahrzeugen. Ein Zufallstreffer. Der Minivan war in eine Seitenstraße eingebogen, in der eine Streife stand. Der Fahrer wollte wenden, die Polizisten schnitten dem Fahrzeug den Weg ab. Insgesamt zehn Menschen waren an Bord. Dem 27-jährigen Georgier, der das Fahrzeug fuhr, werden gerade Handfesseln angelegt. Tatvorwurf: Einschleusung von Ausländern unter lebensbedrohlichen Umständen. Noch am selben Tag hat er einen Termin beim Ermittlungsrichter im Amtsgericht Görlitz.

Die Geflüchteten werden zur „Bearbeitungsstraße“ gebracht, in einer alten Lkw-Abfertigungshalle auf dem Gelände des Grenzübergangs Ludwigsdorf. Sie werden in Gewahrsam genommen, registriert, durchsucht und erstversorgt. Zuvor gibt es für alle Armbändchen. „Sonst verlieren wir bei der Masse an Menschen den Überblick“, sagt ein Beamter.

Der Dolmetscher bringt die Gruppe zu grünen Metallstühlen am Eingang der Halle. Warten. Unter den Geflüchteten aus dem Renault ist eine kurdische Familie, das kleinste Kind erst acht Monate alt. Seine Mutter Şükran reicht ihm einen Pappbecher mit Wasser. Das Baby trinkt gierig, Wasser tropft auf seine Klamotten. Zehn Stunden waren sie im Auto eingepfercht. „Der Fahrer hat uns verboten, das Fenster zu öffnen. Auf unsere Bitte nach Wasser hat er nicht reagiert“, sagt die 25-Jährige. Sie ist zusammen mit ihrem Bruder, zwei Cousinen und einem Cousin aus dem Süden der Türkei geflohen. „Dort gab es kein sicheres Leben für uns“, sagt sie.

Ihrem weißen Wollpullover und den Sneakers sieht man die Strapazen der letzten Tage an. Streifen von Dreck erzählen von langen Fußmärschen und regenreichen Nächten in den Wäldern des serbisch-ungarischen Grenzgebiets. Um vier Uhr morgens holte der Schleuser sie ab. Zehn Stunden dauerte die Fahrt, ohne Pause in der stickigen Hitze des Autos, die Fenster mit schwarzer Folie abgeklebt.

„Die sind völlig fertig von der Fahrt“, sagt Hauptkommissar Engler. Erfrierungen, verstauchte Gliedmaßen und offene Wunden sehen die Polizisten hier häufig. „Die Menschen sind einfach nur froh, dass sie es überstanden haben.“ Noch befinden sich Şükran und ihre Familie in Gewahrsam. Ein Beamter befragt sie, er will mehr über die Schleuser erfahren. „Es waren Afghanen, und sie hatten Waffen dabei“, sagt Şükrans Bruder Sabri, 27. „Sie haben Spitznamen benutzt.“ Viel mehr kann er nicht sagen.

Im Verhör berichtet der Fahrer des Schleuserfahrzeugs, dass er seit anderthalb Jahren in Polen lebe und sich als Taxifahrer durchgeschlagen habe. Den Drahtzieher habe er bei der Arbeit kennengelernt. Ob er mit dem Transport von Menschen Geld verdienen möchte, habe der ihn gefragt. 2200 Euro bar auf die Hand. Ein verlockendes Angebot für einen jungen Mann, der nicht mal einen Führerschein besitzt.

Sein Renault wird abgeholt. Er landet als Beweismittel in der Halle einer Abschleppfirma, in der schon drei andere Schleuserwagen auf die kriminaltechnische Untersuchung warten. Auch auf dem Hof reihen sich die Schmugglerautos, rostige Transporter, neue Mietwagen. Die Kennzeichen stammen aus Polen, Tschechien, Deutschland, Schweden. Firmen und unbeteiligte Halter holen ihre Autos meist schnell ab. Der Rest wird versteigert oder verschrottet.

Am späten Nachmittag lässt ein Funkspruch die Ermittler aufhorchen. In Kodersdorf, nur sieben Kilometer entfernt, hat eine Einheit ein weiteres Auto gestellt. An Bord drei Georgier. An Zufall glauben die Beamten nicht. „Das könnte ein Pilotfahrzeug gewesen sein“, Komplizen des georgischen Schleppers, sagt Andreas Klemm und erklärt die beliebte Taktik. „Ein Fahrzeug fährt vor, klärt die Lage und bindet notfalls eine Polizeieinheit an sich, indem es auffällig fährt oder einen kleinen Blechschaden verursacht.“ Dann ist der Weg für das Schleuserfahrzeug frei.

Für Şükran und ihre Familie geht es am nächsten Morgen mit dem Zug in Richtung Westen. Ihr Ziel: die Erstaufnahmeeinrichtung in Leipzig. Für ihren Schleuser hat der Amtsrichter Untersuchungshaft angeordnet. Ihm drohen bis zu zehn Jahre Freiheitsentzug. Auch seine drei mutmaßlichen Komplizen werden sich vor Gericht verantworten müssen.

Andreas Klemm und seine Kollegin Jasmin Boll sind längst wieder auf der Straße unterwegs, auf der Suche nach verdächtigen Fahrzeugen. „Hinter jedem Fahrer, den wir erwischen“, hatte der Ermittler gesagt, „warten zwei andere, die den Job übernehmen.“ ✖



Zwei Tage waren **Kristin Kasten** und Fotograf **Sascha Montag** mit den verdeckten Ermittlern unterwegs. Die Geflüchteten sagten, noch nie wären sie so netten Polizisten begegnet wie in Deutschland